

Gott immer mehr Person mit konkreten Merkmalen und Anforderungen, an denen der Wahrheitssuchende sein Leben ausrichtet. „Der Gestaltende“ (373-380) schließlich entwickelt sich von einer im Nachhinein als Orientierungslosigkeit charakterisierten Glaubensweise hin zu einem informierten und reflektierten Glauben, den er durch eigene Bestrebungen entwickelt hat. Für ihn ist vor allem die Frage nach dem Zugang zu Gott relevant, den er beständig und auf vielfältige Weise zu erreichen versucht. Die – allerdings wenig aussagekräftige, da kaum tiefergehend interpretierte – quantitative Studie im Anschluss macht deutlich, dass sich Entwicklungen im Glauben „aus subjektiver Sicht vor allem in den Bereichen der Befreiung und der Wahrheitsfindung auszuwirken“ (396) scheinen.

Bestätigt werden durch das Material außerdem bereits vorliegende Erkenntnisse anderer Studien (interessanterweise überwiegend von TRABANDT nicht herangezogener Studien, etwa W. Fürst et al., „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten ...“), so etwa dass es insbesondere lebensgeschichtliche oder lebensweltlich relevante Krisen sind, die eine Veränderung des Glaubens anregen, TRABANDT spricht von „Unruhesituationen“ (343). Außerdem wird immer wieder die große Bedeutung signifikanter Personen (Pfarrer, Lehrer, Freunde usw.) oder intensiver Gemeinschaftserfahrungen deutlich. Als innovativer Impuls lässt sich die Einforderung stärkerer Berücksichtigung emotionaler Dimensionen des Glaubens sehen, die sich etwa in Gefühlen von Geborgenheit und Gelassenheit gegenüber dem Leben darstellen (420). Bedauerlich ist auch in diesem Teil, dass trotz vielerlei theoretischer Bezüge die Entscheidungen und Interpretationen in der Auswertung kaum transparent und begründet nachvollziehbar gemacht werden.

Am Ende der Studie muss TRABANDT feststellen, dass aufgrund seiner Typologie eigentlich keine Rückschlüsse auf Entwicklung geschlossen werden können (408). Das ist aufgrund der Anlage der Studie freilich kaum überraschend und veranschaulicht die Defizite, die forschungsmethodisch an vielen Stellen der Arbeit sowohl im qualitativen wie v. a. im quantitativen Teil der Studie vorliegen. Auch eine möglichst offene, wirklichkeitssensible Gegenstandserforschung braucht einen sauberen Umgang mit den Erhebungsinstrumenten und der Auswertung der Daten. Die vielen, teilweise sehr anregenden Fäden der theoretischen Hinführungen des ersten Teils werden kaum aufgenommen, Interpretationen hinsichtlich der Bedeutung der Nähe zur Gemeinde, v. a. zu den Freikirchen, werden genauso wenig gezogen wie tatsächlich Anregungen zur Gemeindepädagogik gegeben werden.

Lars Charbonnier, Dipl.-Theol., Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin

URS B. LEU, CHRISTIAN SCHEIDEGGER (Hgg.): Die Zürcher Täufer 1527-1700, Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2007, ISBN 978-3-290-17426-2, € 35,40.

URS LEU, Leiter der historischen Sammlungen der Zentralbibliothek Zürich, und sein Stellvertreter CHRISTIAN SCHEIDEGGER sind ein durch ihre zahlreichen Publikationen zur Geschichte des Täuferturns und des Pietismus bestens ausgewiesenes Forscherteam. Gemeinsam mit der Zürcher Historikerin Barbara Bötschi-Mauz, dem mennonitischen Kirchengeschichtler Hanspeter Jecker (Theologisches Seminar Bienenberg), dem Historiker Hans Ulrich Pfister (Staatsarchiv des Kantons Zürich) und dem Kirchengeschicht-

ler J. Jürgen Seidel (Universität Zürich) haben sie eine quellengesättigte und gediegene Gesamtdarstellung des Täuferertums in Stadt und Kanton Zürich sowie der Emigration der Zürcher Täufer vorgelegt.

In den sieben Kapiteln der Darstellung wird jeweils ein Zeitabschnitt der lokalen Täufergeschichte behandelt und zugleich unter einen thematischen und interpretativen Blickwinkel gestellt. So behandelt das erste Kapitel „Huldrych Zwingli und die Täufer“, das zweite „Täufer, Konfession und Staat zu Zeit Heinrich Bullingers“, das fünfte stellt die Zürcher Täuferverfolgungen der 1630er und 1640 in den Kontext des zeitgenössischen europäischen Toleranzdiskurses, das sechste verbindet die Darstellung des Zeitabschnitts um die Mitte des 17. Jahrhunderts mit einem Überblick über die täuferische Auswanderung aus dem Raum Zürich. Ein Anhang enthält die Edition des „Einfachen Bekenntnisses“ der Zürcher Täufer von 1588, das der Täuferforschung durch die 1999/2000 im *Mennonite Quarterly Review* erschienene Analyse von Arnold Snyder ein Begriff ist. All das ist anschaulich und spannend geschrieben, fügt sich geschickt zu einem Ganzen zusammen und nimmt den Leser immer wieder hinein in die Beschäftigung mit den Quellen.

Allerdings wirft ausgerechnet das von Urs Leu verfasste erste Kapitel die Frage auf, warum dem Leser die neuere Diskussion um Vorgeschichte und Anfänge des Zürcher Täuferertums 1522-1525 weitgehend vorenthalten wird. Leu folgt im Grundsatz der Interpretation von Andrea Strübind (Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz, Berlin 2003), die die Entstehung der ersten Zürcher Täufergemeinde als eine primär religiöse, proto-freikirchliche Gruppenbildung interpretierte und die von der „revisionistischen“ Täuferforschung betonten Konvergenzen und Zusammenhänge zwischen dem Bauernkrieg von 1524/25 und den frühen Täufnern zu falsifizieren suchte. Strübinds tendenziell „apolitische“ Interpretation wird von Leu in einer Weise vereinfacht, die einer Rückkehr zu dem von Harold S. Bender 1944 in seinem berühmten Essay „The Anabaptist Vision“ zusammengefassten Verständnis der täuferischen Anfänge nahekommt. Es wäre eigentlich auch in einer an ein weiteres Lesepublikum gerichteten Darstellung angebracht, auf die Argumente einzugehen, mit denen Arnold Snyder 2006 im *Mennonite Quarterly Review* Strübinds Interpretation zurückwies. So wird etwa die zentrale Rolle Balthasar Hubmaiers für die täuferische Lehrbildung, die Snyder plausibel aufgezeigt hat, bei Leu nicht recht erkennbar. Diese Schwäche der Darstellung der ersten Anfänge des Zürcher Täuferertums wird aber dadurch mehr als ausgeglichen, dass die Kapitel über die spätere Entwicklung viele neue Erkenntnisse zusammentragen, so beispielsweise das bemerkenswerte Kapitel „Täufergemeinden, hutterische Missionare und schwenckfeldische Nonkonformisten bis 1600“ von Christian Scheidegger.

Welch profunde Kenntnis der Zürcher Quellenüberlieferung die Verfasser und Herausgeber besitzen, lassen auch die zahlreichen Illustrationen erkennen, die sie aus den reichen Beständen des Staatsarchivs und der Zentralbibliothek ausgewählt haben. Zu der Abbildung eines im Staatsarchiv erhaltenen Vollmachtbriefs des mährischen Adligen Friedrich von Zierotin (ze Žerotína), mit dem 1579 ein hutterischer Sendbote die Erbschaft einer nach Mähren ausgewanderten Zürcher Täuferfamilie einforderte (136), sei angemerkt, dass die Urkunde von der Hand des Hutterers Hauprecht Zapff, des „Brüderschreibers“ und Leiters der Kanzlei der hutterischen Gemeinde in Mähren, stammt und lediglich durch das Aufdrücken des Siegels des Adligen gültig gemacht wurde. In tschechischen und slowakischen Archiven sind noch zahlreiche weitere Urkunden erhalten, die von der hutterischen Kanzlei im Namen befreundeter Adliger ausgefertigt und von letzteren lediglich gesiegelt wurden.

Es ist nicht allein die Tatsache, dass die bisher letzte Überblicksdarstellung des Zürcher Täuferturns fast ein Jahrhundert alt ist (Cornelius Bergmann, Die Täuferbewegung im Kanton Zürich bis 1660, Quellen zur schweizerischen Reformationsgeschichte 5 = Serie 2, 2, Leipzig 1916), die dem von LEU und SCHEIDEGGER vorgelegten Band die Aufmerksamkeit des Lesers sichert. Vielmehr liegt hier ein sowohl sorgfältig recherchiertes als auch schön gestaltetes Buch vor, an dem niemand vorbeigehen wird, der sich mit der Geschichte des Schweizer Täuferturns des 16. und 17. Jahrhunderts beschäftigt.

Michael Baumann (Hg.): Gemeinsames Erbe. Reformierte und Täufer im Dialog, Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2007, 104 S., ISBN 978-3-290-17430-9, SFr 18,-, € 11,80.

Im Vorfeld des „Täuferjahrs 2007“, das in der Schweiz gemeinsam von den reformierten Landeskirchen, den Mennoniten, den Baptisten und den Evangelische Täufergemeinden (Neutäufer) begangen wurde, wurde am 26. Juni 2004 am Limmatufer in Zürich ein Gedenkstein zur Erinnerung an Felix Mantz und fünf weitere Täufer errichtet, die zwischen 1527 und 1532 in der Limmat ertränkt wurden. Die letzte Hinrichtung eines Täufers durch die Zürcher Obrigkeit war die Hinrichtung des Hans Landis 1614. Die Dokumentation „Gemeinsames Erbe. Reformierte und Täufer im Dialog“ enthält Texte von der Feier am 26. Juni 2004 von Vertretern der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich und von Schweizer und nordamerikanischen Mennoniten zur Aufarbeitung der belastenden gemeinsamen Geschichte. Das Büchlein ist als Momentaufnahme eines lokalen Aktes kirchlicher Erinnerungskultur hilfreich zum Verständnis der Ausgangslage, aus der heraus es zwischen 2006 und 2009 zu den inzwischen ebenfalls im Druck dokumentierten ökumenischen Gesprächen zwischen Reformierten und Mennoniten in der Schweiz kam (vgl. Christus ist unser Friede. Schweizer Dialog zwischen Mennoniten und Reformierten 2006-2009, Bern 2009).

Prof. Dr. Martin Rothkegel, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark